

Die Quarantäne auch als Chance nutzen

GALLUS Heimkinder haben es derzeit noch mal schwerer – Geschwister voneinander isoliert

Gerade für Kinder ist es wichtig, ihren gewohnten Tagesablauf mit Schule, Hausaufgaben und Freunde treffen zu leben. Doch Corona hat diese Strukturen vollkommen durcheinander gewirbelt. Wie gehen Kinder und Jugendliche, die aufgrund schwieriger familiärer Verhältnisse nicht bei ihren Eltern und Geschwistern, sondern in einer Jugend- und Erziehungshilfeeinrichtung leben, mit dem Alltag in diesen Zeiten um? Und welche Herausforderungen stellen sich an die Mitarbeiter dieser Einrichtungen?

Völlig neue Herausforderung

Heike Siemel, Geschäftsführerin des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF), der Träger des Familienzentrums Monikahaus in der Kriegkstraße ist, sowie Jens Kurianowski, Erziehungsleitung der Gruppen, sind vor neue Herausforderungen gestellt. Bis zu 27 Mädchen und Jungen leben in den drei vollstationären Gruppen des Heims. „Normalerweise kommen die Kinder und Jugendlichen nach der Schule zurück in ihre Gruppen. Aber Schule findet gerade nicht statt. Auch wir machen Homeschooling, arbeiten uns ein in digitales Lernen“, erzählen sie. Wichtig sei es, für eine Tagesstruktur zu sorgen. Und in Zeiten der Pandemie gelte es, die Erfordernisse des Infektionsschutzes mit den Persönlichkeitsrechten abzuwägen, aber auch Wege zu finden, die den Kontakt zu Vormündern und der Herkunftsfamilie auch unter den aktuellen Bedingungen ermöglichen. Trotz aller Hygiene- und Vorsichtsmaßnahmen habe es dennoch über Weihnachten und Silvester positive Covid-Fälle von Kindern, Jugendlichen und Bezugspersonen aus dem Team gegeben – fast alle seien symptomfrei geblieben.

Die stationären Wohngruppen könnten derzeit nicht mit der Situation innerhalb einer Familie verglichen werden. Die Mitarbeiter des Teams und alle Kinder über sechs Jahren trügen auf den



Stehen als Leitungsteam vor neuen Herausforderungen (v.l.): Heike Siemel, Jens Kurianowski und Angeika Angermeier.

FOTO: RÜFFER

Gängen und in den Gemeinschaftsräumen medizinische Masken oder FFP2-Masken. Gegessen werde im Schichtbetrieb. „Besonders tragisch war die Situation dreier Geschwisterkinder, die in unterschiedlichen Gruppen wohnen. Während der Quarantäne konnten sich diese Kinder noch nicht einmal gegenseitig besuchen, trösten oder in den Arm nehmen“, so Siemel und Kurianowski.

Um über diese herausfordernde Zeit der Quarantäne zu reflektieren, wurde spontan ein Projekt initiiert, bei dem die Betroffenen eingeladen waren, freiwillig über ihre Gedanken und ihre persönlichen Erlebnisse zu schreiben. Eine wesentliche und wichtige Erfahrung aus dieser Zeit sei das ge-

meinsame Erleben und Durchleben der Quarantäne als Weg mit einem guten Ausgang zu begreifen. „Wir haben mit den Kindern und Jugendlichen diese schwere Zeit durchlebt, geweint, gelacht und gespielt. All das waren Momente, die uns als Team, als Wohngruppe, als Menschen von Groß und Klein zusammen hat wachsen lassen.“

Mangel an Kontakten

Generell bereitet den beiden Fachleuten der mit der Coronapandemie verbundene Mangel an sozialen Kontakten große Sorgen. Dies könnten Faktoren für eine spätere psychische Erkrankung wie beispielsweise Depressionen,

Suchterkrankungen oder Angststörungen sein. „Junge Menschen, die in Heimen aufwachsen, erleben diese Momente – auch ohne Pandemie und Lockdown – viel zu oft in ihrem Leben. Sie haben mehrfach Vernachlässigung, Missbrauch und soziale Ablehnung durch ihre Erziehenden oder ihr Umfeld ertragen“, betonen die beiden. „Wir hören oft von unseren Kindern, dass der Kontakt mit Gleichaltrigen in der Schule wenig positiv verläuft. Sie werden gehänselt und als Heimkinder abgestempelt, mit denen man nicht spielt.“ Durch die momentanen Beschränkungen könnten sich diese negativen Faktoren addieren oder im schlimmsten Fall potenzieren. „Die Freunde nicht zu treffen, nicht zum Training in

den Sportverein oder in die Schule gehen zu können, das sind keine optimalen Bedingungen für eine gesunde kindliche Entwicklung“, fassen sie es zusammen.

Heike Siemel lobt die großartige Unterstützung der Kooperationspartner in der Quarantänephase, allen voran das Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt. „Bei all diesem Engagement, das gerade in einer Zeit der sozialen Distanzierung außerordentlich wichtig ist, wünschen wir uns jedoch von der Politik mehr Unterstützung“, sagt sie. Dazu gehöre beispielsweise, dass Mitarbeiter berücksichtigt werden, wenn es um das Angebot kostenloser Schnelltests, FFP2-Masken und den Anspruch auf Kinderbetreuung gehe.

ALEXANDRA FLIETH